

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis (21.10.18)
in der Ludwigskirche Freiburg
Sucht den Schalom (Jeremia 29,1.4-7.10-14)
Pfarrerin Dr. Christine Ritter

Liebe Gemeinde,

sie packen ihre Habseligkeiten, damals, als klar ist, dass sie hier nicht mehr bleiben können, ihre Heimat verlassen müssen: Ein kleiner Koffer begleitet sie auf dem langen Weg vom Osten in eine ungewisse Zukunft. Ein warmer Mantel und eine Decke, ein zweites Paar Schuhe, die Halskette der Großmutter, Brot und Wurst für die nächsten Tage, mehr passt nicht hinein. Tief eingepägt haben sich diese Erfahrungen, auch noch Jahrzehnte später, kommen wieder in den Alpträumen, obwohl die Geflüchtete längst einen guten Ort zum Leben gefunden hat.

Auch sie packen, Hals über Kopf, nur ganz wenig können sie mitnehmen – die Jüdinnen und Juden aus Baden, die am 22. Oktober 1940 nach Gurs in Südfrankreich deportiert wurden. Sie werden in ein Internierungslager gepfercht, für die meisten nur eine Zwischenstation auf dem Weg in den Tod.

Und sie? Sie haben nicht viel, das sie packen könnten und das Wenige landet im Wasser auf der langen und gefährlichen Überfahrt im überfüllten Schlauchboot. Als sie in Lampedusa ankommen, sind sie froh, dass sie ihre nackte Haut gerettet haben. Es wird schon irgendwie weitergehen – aber wie und wo? Die schrecklichen Bilder von den zerstörten Häusern reisen mit. Wie mag es den Geschwistern gehen? Sie selbst werden hier Fremde sein, viele Jahre, das ist sicher.

Und auch sie haben gepackt vor langer Zeit, müssen gehen, die Heimat verlassen: die Menschen in Judäa, genauer gesagt, die Oberschicht. Die Babylonier haben das Land erobert, den Tempel in Jerusalem zerstört. Die neuen Herrscher siedeln die Deportierten in Babylon an, gewähren ihnen einen begrenzten Freiraum, aber sie sind fremd, umgeben von einer anderen Sprache und Kultur, von Menschen, die eine andere Religion ausüben – „fremde Götter“ anbeten.

Verlust der Heimat, das ist weit mehr als der Verlust der vertrauten Umgebung, der eigenen vier Wände: Klänge, Düfte, Sprache und geistiges beheimatet-Sein; Menschen, die das Gefühl geben: Du bist eine von uns; Arbeit, ein selbstbestimmtes Leben und eine Perspektive für die Zukunft. All dies trägt zur Beheimatung bei. Wie weiter, wenn sie abhanden kommen?

Das Jeremiabuch gibt den Deportierten eine Antwort, zeigt eine Richtung auf. Es enthält einen Brief, den der Prophet auf den Weg nach Babylon schickt. Wir hören aus Jeremia 29:

Jer 29,1.4-7.10-14

Wie weiter für die Heimatlosen? Der eine Weg wäre, sich in der Fremde ganz auf das Eigene zu besinnen, im Bewusstsein, hier nicht hinzugehören, fremd zu bleiben, zu leben als lebten sie nicht wirklich hier. Das Jeremiabuch zeigt einen anderen Weg auf. Drei Ermutigungen höre ich daraus:

Suchet der Stadt Bestes – genauer: Sucht den Schalom der Stadt, den Frieden, das Heil. (V.7)
Dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung, spricht Gott (V.10) Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, will ich mich von euch finden lassen. (V.14)

Die Worte gelten den verbannten Judäern. Ich höre sie auch als Ermutigung auch für uns, für alle, die sich mit dem Gefühl des fremd Seins herumplagen. Für alle, die fragen: Wo ist eigentlich mein Platz? Vertrieben aus meiner alten Heimat, aus meinem abgesicherten Leben, aus dem Netzwerk an Beziehungen, Fundamenten, Werten und vertrautem Umfeld, konfrontiert mit Abbrüchen und Umbrüchen, die ich selbst erlebt habe oder die mir „weitervererbt“ wurden. Schwer können die Erfahrungen der Vergangenheit auf mir lasten, Verbitterung macht hart. Auspacken und anschauen ist notwendig. Und dann? Wo gehöre ich hin, was sind meine Aufgaben heute?

Der Brief, der nach Babylon adressiert ist, macht Mut, etwas zu tun: *Suchet den Schalom der Stadt (V.7)*, heißt es, den Frieden, das Heil, das Wohlergehen für euer jetziges Umfeld, betet für sie: „Schaut nicht nur zurück. Bleibt nicht stehen bei der Verbitterung, beim Hass, bei der Klage. Schaut euch um, wo ihr jetzt seid. Wendet euch eurem Leben heute zu.“

Für die Judäer wird es ganz konkret: Häuser bauen, Familien gründen. Mit diesem Tun ändert sich auch die innere Einstellung: „Sucht den Schalom bei denen, mit denen ihr zusammen lebt. Sucht ihn dort, wo sich euer Leben abspielt.“

Sich einbringen in den Gestaltungsprozess, mitmachen, sich engagieren, gemeinsam mit den anderen am Schalom Gottes mitarbeiten. Das kann etwas verändern in mir: Was ich gebe, fällt auf mich zurück. Mein eigenes Befinden verändert sich dadurch. Ich öffne mich selbst für den Schalom, für das Heil, lerne, mich neu zu verorten.

Das alles hat seine auch Grenzen. Menschen kommen an ihre Grenzen, wir kommen an unsere Grenzen, weil so vieles unfertig bleibt, weil wir den Frieden Gottes nicht alleine machen können, auch wenn wir uns noch so intensiv für Gerechtigkeit einsetzen. Es gibt so Vieles, das nicht dem Besten dient – die große Kluft zwischen denen, die „haben“, und den anderen: Vermögen, Einfluss, Perspektiven, eine sichere Existenz. Heimat auf dem Weg zum Schalom ist nichts Fertiges, Abgeschlossenes, da bleibt etwas offen, was nicht unser Anteil ist, ist es doch Gottes Schalom. Offen heißt aber auch durchlässig, keine geschlossene Gesellschaft. Es gibt auch Raum für anderes und andere: Menschen und Deutungen, Weltanschauungen und Lebensformen. Und es gibt es eine Perspektive, die zweite Ermutigung: *Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung (V.19).*

Gottes Gedanken des Friedens: Ich kann die Vergangenheit nicht wieder zurückholen. Wie gut, wenn dann einer Gedanken des Friedens für mich hat. Gedanken und Kräfte, die mir helfen, mich auszusöhnen mit dem, was war. So kann ich mich dem zuwenden, was jetzt ansteht. So können

wir die Welt gestalten, in der Gesellschaft wirken, damit niemand bei uns die Koffer wieder packen muss aus Angst vor Hass und Gewalt.

Gottes Gedanken des Friedens reichen weit: *dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung*. Ich verstehe das nicht als Vertröstung auf bessere Zeiten, die irgendwann einmal kommen werden. Gott gibt uns Kraft, hier und jetzt zu leben, weiter zu leben mit allem, was kommt, mit der Hoffnung, von ihm getragen zu sein, mit der Perspektive, dass er selbst zu Ende bringt, was wir unfertig hinterlassen, womit wir scheitern. Auch mit dem Versprechen, bei ihm einst die bleibende Statt zu finden, die wir hier nicht haben. Hoffnung, dass er selbst hilft, den Weg in seine Zukunft zu finden und zu gehen.

Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, (V.14) spricht Gott. Am Ende die Ermutigung, sich aufzumachen, zu suchen, immer wieder, ihn selbst und in ihm den Schalom. Wer sucht, wird finden: ihn selbst und seinen Schalom.

Machen wir uns auf den Weg. Suchen wir nach diesem Gott, der es gut mit uns meint, der uns Gedanken des Friedens schenkt, auch in den Umbrüchen des Lebens. Suchen wir den, der sich finden lässt. Amen